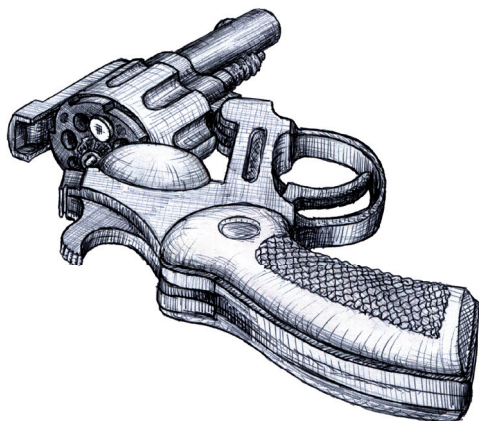


Ute Roy

Russisch Roulette

**oder nur ein etwas anderer Umgang mit
der Diagnose Brustkrebs**



Reglos wie eine Mumie liege ich nun schon ewig lange auf einer eiskalten Pritsche und muss mich wie vor exakt acht Jahren einem Knochenszintigramm unterziehen. Es ist Montagvormittag, Mitte Februar 2012 und die Räumlichkeiten dieser Praxis wurden übers Wochenende nicht beheizt. Nicht gerade eine kuschelige Atmosphäre und dazu noch Nervosität, Ängste und ungute Erinnerungen. Die hochmoderne Apparatur quert nun bereits zum x-ten Male wie von Geisterhand gesteuert ganz nah über meinen Körper. Kein Zentimeter bleibt unberücksichtigt. Ähnlich wie bei einer Autowaschanlage regelt ein Sensor den gleichbleibenden Abstand vom Röntgengerät zum Körper, was in Kopfhöhe schon beängstigend sein kann – nichts für jedermann, denke ich bei mir. Das dafür notwendige radioaktive Präparat, welches mir vor zwei Stunden in die Armvene gespritzt wurde, verteilte sich in meinem Körper und so wie bei meinem ersten Knochenszintigramm soll ich mindestens zwei Liter trinken, um das »Strahlemann-Zeug« so schnell wie möglich wieder auszuschwemmen. Sogarder Umgang mit Säuglingen und Kleinkindern oder Haustieren sollte in den kommenden Stunden vermieden werden, hieß es, was – wie ich finde – schon etwas bedenklich klingt! Somit ist die Tatsache, dass mein sechs Monate altes Enkelkind nicht in unserer Nähe wohnt, direkt mal von Vorteil. Jedenfalls handelt es sich um eine sehr langwierige und nervige Prozedur, die diesmal allerdings nicht in einer Klinik, sondern in der mir relativ vertrauten großen radiologischen Spezial-Praxis unweit meines Wohnortes durchgeführt wird. Dort hat man vor Kurzem bei einem MRT anlässlich langwieriger Schulter- und Nackenprobleme außer zwei älteren Bandschei-

benvorfällen, sozusagen als Zufallsbefund, eine Läsion (Veränderung der Knochenstruktur) im Halswirbelbereich gesichtet.

Zu dumm, dass die Patienten vor solchen Untersuchungen immer ein ewig langes Formular mit Angaben zu allen zurückliegenden medizinischen Auffälligkeiten ausfüllen müssen, was mich zudem bei meinen zahlreichen Baustellen einige Zeit kostet. Die logische Folge davon ist nämlich, dass außer meinem Orthopäden nun auch die Röntgenfachleute »bei meiner Vorgeschichte« dieser Anomalität genauestens auf den Grund gehen wollen.

Als mir die Assistentin nach Beendigung der Untersuchung ankündigt, dass ich noch warten müsse und eventuell noch mehr Aufnahmen in anderer Position nötig seien, sie aber nichts Genaues wüsste und die Ärztin die Bilder gerade beurteilt, steigt meine Anspannung noch einmal erheblich. Zu gern würde ich ein kurzes Gespräch mit dieser Spezialistin führen, da bereits bei meinem ersten Knochenszintigramm etwas Derartiges aufgefallen war. Das hatte sich dann aber beim Arztgespräch als Folge meiner jahrelangen kunstturnerischen Eskapaden erklären lassen und als unbedenklich erwiesen.

Wer macht auch schon ein Handstandabrollen auf knallharten Holzschwebebalken und ähnlich halsbrecherische Übungen? Dass mir die Turnerei aber u. a. dabei geholfen hat, mein wegen einer Rachitis geschädigtes Knochengestell wieder gerade zu bekommen, schien nie jemanden zu interessieren. Tatsächlich muss ich noch einen weiteren Durchgang mit leicht verändertem Winkel zum Körper über mich ergehen lassen, da mir dieses klärende Gespräch nicht ermöglicht wird. So verbringe ich

insgesamt mehr als viereinhalb Stunden in dieser blöden, ungemütlichen Praxis mit dem gleichen Ergebnis wie seinerzeit.

Das ist echt sehr ärgerlich, da ich an meiner Arbeitsstelle anrufen und um Vertretung für mindestens eine Stunde bitten muss und außerdem abgehetzt, genervt und hungrig dort ankommen werde.

Überhaupt kommt mir die Wiederholung der in jeder Hinsicht sehr aufwendigen diagnostischen Maßnahme erstens unnötig und zweitens irgendwie als eine Ironie des Schicksals vor, da ich ausgerechnet vor nur wenigen Wochen ohne direkten Anlass begonnen habe, meine Krankheitsgeschichte und die damit zusammenhängenden Veränderungen in meinem Leben endlich zu Papier zu bringen. Irgendwie scheint mich dieses Thema nie ganz los zu lassen. Auch meine kürzliche Begegnung mit einer früheren Nachbarin und Freundin, die ich aufgrund eines Umzugs leider schon einige Jahre aus den Augen verloren hatte, war für uns beide des Gesprächsthemas wegen nachhaltig beeindruckend. Sie teilte mir beim Zusammentreffen in der Umkleidekabine unseres ortsansässigen Fitness-Centers mit, dass sie ebenfalls »Betroffene« sei (so drückt man sich elegant aus, wenn man sich z.B. in Seminaren, Workshops u. Ä. im Kreise von Krebskranken befindet). Nebeneinander auf dem Ergometer strampelnd, tauschten wir uns ganz spontan und tiefgreifend aus. Wir sprachen über Diagnose- und Therapieabläufe und vor allem über die psychischen Begleiterscheinungen, die diese Erkrankung und die anschließenden Maßnahmen und Veränderungen mit sich bringen. Genau wie sie bemerke auch ich oft schon bei Alltäglichkeiten, dass ich anders

denke, empfinde, urteile, entscheide, ja lebe als in der Zeit vor meinem Brustkrebs. Sämtliche Wertvorstellungen sind damals durch diese Krankheit und alles dadurch Erlebte verrutscht und diese Veränderung meiner Lebensanschauung hält bis heute an, was ich als eine durchaus positive Entwicklung ansehe.